

Professionell im Umgang mit Abfällen

Universität Bonn als Entsorgungsfachbetrieb zertifiziert

Rund 1.200 Tonnen Abfall entsteht jährlich an der Universität Bonn, darunter Altpapier, Elektronikschrott, Sperrmüll sowie 80 Tonnen laborspezifische chemische Abfälle. Wie werden für die Verwertung oder Beseitigung bestimmte Abfälle gesammelt, transportiert, gelagert und behandelt? Ein externer Gutachter hat die Organisation ein Jahr lang intensiv überprüft, alle Arbeitsabläufe der Entsorgung und Maßnahmen zur Qualifikation der damit befaßten Mitarbeiter unter die Lupe genommen – mit dem

Ergebnis, daß Bonn als erste Hochschule in Nordrhein-Westfalen als Entsorgungsfachbetrieb zertifiziert wurde. Nervenzentrum der akademischen Abfallwirtschaft ist das Technische Service Zentrum an der Gerhard-Domagk-Straße. Hier werden die Abfälle in mobilen Containern zwischengelagert, bevor sie der Entsorgung oder Verwertung zugeführt werden. „Das ausgeklügelte Lager-, Sammel- und Transport-System haben wir gemeinsam mit Partnern aus der Abfallwirtschaft entwickelt“, erklärt der

Leiter der Abteilung Sicherheitswesen/ Umweltschutz Dietrich Reichard stolz. Außerdem finden Schulungen für Mitarbeiter der Institute statt. „Optimal ist natürlich, wenn Müll gar nicht erst entsteht.“ Darum bringen Reichards Mitarbeiter den Wissenschaftlern und Studenten ressourcensparende Arbeitsweisen bei und zeigen, wie man sich und die Umwelt vor Unfällen schützt. Sie beraten Instituts- und Laborleiter in Sicherheitsfragen und stellen geeignete Schutzkleidung zur Verfügung. ARC/FORSCH

Hausmeister „vernetzt“

Cluster für ausgewogenere Betreuung

Die Universität Bonn ist keine Campus-Uni. Verwaltung, Institute, Seminare und Kliniken sind über das ganze Stadtgebiet verteilt und es gibt mehr alte – zum Teil mit Sanierungsstau, zum Teil denkmalgeschützlich gepflegt – als moderne Häuser. Das erschwert die hausmeisterliche Betreuung: Nicht für jedes Gebäude oder jeden Komplex kann ein eigener zuständig sein und die Erfordernisse sind unterschiedlich. Druck aus der Politik erwartet Fähigkeit zu Veränderungen und Anpassungen. Aber auch objektiv sind Verbesserungen möglich. Das Zauberwort heißt „Cluster“.

Ende der neunziger Jahre gab es Anlaß zu Überlegungen: Wie könnte es weitergehen – und zwar besser? Manche Institute hatten gar keinen Hausmeister. Andere waren mit der Betreuung nicht zufrieden, beide beschwerten sich. Vorhandene Hausmeisterstellen erhielten „künftig-wegfallend“-Vermerke. Klaus Hartenfels, Abteilungsleiter für Zentrale Serviceaufgaben, erkundigte sich bei anderen Unis, Münster z.B. hatte bereits Erfahrung mit der Bildung von Clustern. Ende 2002 erhielt das Bonner Rektorat einen Clusterplan vorgelegt und entschied unter Berücksichtigung von Institutserfordernissen für seine Verwirklichung.

Was ist ein „Cluster“? Der Duden sagt: eine als einheitliches Ganzes zu betrachtende Menge von Einzelteilen. Dieser Begriff aus der Kernphysik trifft das Ziel insofern, daß eigenständige Einzelne in ein Gesamtnetzwerk eingebunden sind.

Und wer ist ein „Hausmeister“? Diese Definition ist schwieriger. Es gibt

Kollegen, die zu hundert Prozent entsprechende Tätigkeiten verrichten. Es gibt welche, die überwiegend „hausmeistern“, aber in ihrem Institut z.B. auch Kopierarbeiten übernehmen oder in der Werkstatt tätig sind. Es gibt Hausmeister und es gibt Hausarbeiter. Entsprechend Ihrem Arbeitsvertrag bzw. ihrer Tätigkeitsbeschreibung werden sie Vollzeit oder anteilmäßig für die Betreuung der Gebäude eingesetzt.

Die Hauptarbeit ist inzwischen geleistet, neun Cluster sind auf dem Papier nach Lage, aber auch inhaltlichen Gesichtspunkten zusammengeführt. Pilotcluster arbeiten bereits, die anderen sollen bis Ende 2004 gebildet sein. Außerdem wird ein mobiler Dienst, der zum Service-Team gehört und mit einem Werkstattwagen ausgerüstet ist, einzeln gelegene Bereiche betreuen und kann in Notfällen hinzugezogen werden. Alle Angehörigen sind der Abteilung 4.1 Zentrale Serviceaufgaben zugeordnet. Einvernehmliche Regelungen zu finden, ist

nicht immer einfach. Veränderungen bringen Unge- wohntes: Miß- trauen,

aber auch ganz sachliche Befürchtungen werden laut oder leise geäußert. Eine Versammlung führte die betroffenen Hausmeister und die Institutsleitungen zusammen, bei jedem Schritt – besonders bei Umsetzungen – wird der Personalrat hinzugezogen. Mitarbeiter wenden sich mit ihren

Guter Geist: Ein Hausmeister soll alles können und überall zugleich sein...



persönlichen Bedenken an ihn. Aber Zugehörigkeitsgefühle und gewachsene Strukturen sollen nicht zerschlagen, Wünsche möglichst berücksichtigt werden. „Eine hundertprozentige Gerechtigkeit ist zwar angestrebt, läßt sich aber leider nicht ganz herstellen“, sagt Klaus Hartenfels, „aber eine bessere und gerechtere Verteilung als bisher.“

Der Landesrechnungshof hat im Rahmen seiner Hausmeisteruntersuchung 18.000 Quadratmeter als Betreuungsfäche festgelegt, die ein voll- amtlicher Hausmeister im Angestelltenverhältnis mit einer 48-Stunden-Woche zu betreuen hat. Da an der Uni Bonn die Hausmeister im Arbeiterverhältnis mit 38,5 Stunden pro Woche beschäftigt sind, die Gebäude in teilweise extremer

Streuung liegen, außerdem ihr Alter, die Ausstattung und der Denkmalschutz – der einen erhöhten Betreuungsbedarf erfordert – zu berücksichtigen sind, wurde die Betreuungsfäche auf im Durchschnitt 1.3500 Quadratmeter festgelegt. Für die meisten Hausmeister bedeutet das dennoch eine Vergrößerung ihres Zuständigkeitsbereiches. Wie überall gibt es auch bei ihnen ganz unterschiedliche Typen. Der eine sagt „Arbeiten muß ich sowieso.“ Ein anderer leistet Widerstand. Und wer gewohnt ist, engagiert zu arbeiten, tut das auch weiterhin. Eine echte Herausforderung, wenn so unterschiedliche Einstellungen sich in einem Cluster finden.

In einem Cluster gibt es keinen Chef. Jeder Hausmeister hat seinen eigenen Zuständigkeitsbereich, den er gestalten soll und kann. Betreuungspläne in Abstimmung mit den Gebäudenutzern legen für alle Beteiligten Routineaufgaben und gebäudespezifische Leistungen fest. Vorarbeiter ist Peter Neubarth, der sich im Service-Team unter der Leitung von Leopold Nikuda nicht nur in Notfällen um Lösungen kümmert. Der gelernte Heizungs- und Lüftungsbauer weiß: „Nur vom Schreibtisch aus kann man nichts entscheiden.“ Da er selbst Hausmeistererfahrung hat, kann er die Dinge einschätzen und geht gegebenenfalls vor Ort, um sich die Gebäude anzusehen und mit den Beteiligten zu sprechen. „Zu Anfang mußte vor allem geklärt werden: Was sind tatsächlich Haus-

meisteraufgaben – und was nicht“, sagt er. „Inzwischen läuft das ganz gut.“ Peter Schneider, der jetzt außer dem Gebäude des Historischen Seminars auch das Robert-Schuman-Institut und das Altkatholische Seminar zu betreuen hat, meint: „Wenn es so bleibt wie jetzt, geht es. Aber mehr darf es auf keinen Fall werden. Ein Problem ist vor allem die Zeit, wenn überall Herbstlaub liegt oder Winterdienst anfällt und gleichzeitig Vertretung.“ Und wenn man viele Jahre gewohnt war, bestimmte Dinge ohne viele Worte zu erledigen, die man jetzt laut Katalog eigentlich zurückweisen müßte, sei das nicht einfach. Aber die Vorteile liegen auf der Hand: Es ist immer jemand da – wenn auch nicht in vollem Umfang und vielleicht nicht genau in dem Moment, wo eine

Leistung erwartet wird. Vertretungsregelungen werden innerhalb des Clusters getroffen. Hilfe unter benachbarten Clustern soll möglich sein – zum Beispiel, wenn spezielle handwerkliche Fähigkeiten gebraucht werden. Abordnungen werden nur im Notfall getätigt. Weiteres Ziel ist, Cluster mit Hausmeistern unterschiedlicher Ausbildung zu besetzen. Denn sie sind z.B. Feinmechaniker, Elektrofachleute, Schlosser, Maler/Lackierer oder Installateure. Das vielgefragte Service-Team ist ein Beispiel, wie Neuerungen sich nicht nur für die Nutzer, sondern auch für die Aktiven vorteilhaft entwickeln können. „Abwechslung motiviert – und man lernt immer wieder Nützliches dazu“, sagt Neubarth. Nur: Es darf eben nicht zuviel werden. UK/FORSCH

Wenn Minuten zählen

Stroke Unit leistet Hilfe bei Schlaganfall

In Bonn und Umgebung erleiden pro Jahr rund 1.000 Menschen einen Schlaganfall. Das Universitätsklinikum Bonn betreibt für diese Patienten rund um die Uhr eine Spezialstation, die so genannte Stroke Unit. Sie ist in der Neurologischen Klinik im Neurozentrum angesiedelt und wurde jetzt als einzige Stroke Unit in Bonn und Umgebung in den „Bettenbedarfsplan“ des Landes Nordrhein-Westfalen aufgenommen. Die 1999 gegründete Bonner Stroke Unit ist durch die Deutsche Schlaganfallhilfe zertifiziert. Bis zu 300 Patienten werden dort seitdem im Jahr behandelt.

Es kommt ganz unerwartet – eine Schwäche der Hand, Sprach- oder Sehstörungen, Kopfschmerzen oder Schwindel sowie Gangunsicherheit. Schlaganfall ist die vierthäufigste Todesursache in Deutschland und ein Hauptgrund für Pflegebedürftigkeit im Alter. „Jeder Schlaganfall ist ein Notfall. Für den Patienten sollte ein Spezialteam alle dringend erforderlichen Maßnahmen rasch, zur richtigen Zeit und im rechten Maß ergreifen. Das ist das Konzept einer Stroke Unit“, sagt Professor Dr. Thomas Klockgether, Direktor der Klinik und Poliklinik für Neurologie des Universitätsklinikums Bonn. Weil Schlaganfälle häufig keine Schmerzen verursachen, werden sie oft zu spät erkannt. Der Arzt hat nur wenige Stunden Zeit, ein Blutgerinnsel medikamentös aufzulösen und so die weitere Zerstörung von Gehirngewebe zu verhindern. Professor Klockgether: „Mit Hilfe des Kernspintomografen wissen wir innerhalb von Minuten, wo der Schlaganfall im Gehirn lokalisiert ist und

wie groß er ist.“ In der Bonner Stroke Unit stehen Neurologie, Neuroradiologie und Neurochirurgie in räumlicher Nähe Tag und Nacht bereit. Studien haben gezeigt, daß Stroke Units das Risiko von Tod oder Folgeschäden minimieren. Bei jedem siebten Schlaganfall liegt eine Hirnblutung vor, dann sind gleich Neurochirurgen zur Stelle, um gegebenenfalls eine Operation durchzuführen. Der Patient beginnt mit Hilfe von Krankengymnasten und Sprachtherapeuten bereits auf der Stroke Unit frühzeitig mit der Rehabilitation. „Diagnose, Behandlung, Pflege und Therapie greifen ineinander. Wir sparen dadurch für den Patienten wertvolle Zeit“, sagt Professor Klockgether. Das Mehr an Leistung und Sicherheit wird in der Gesundheitsreform bislang ignoriert. Denn die Behandlung eines akuten Schlaganfalls soll in den geplanten Fallpauschalen nicht gesondert vergütet werden; Professor Klockgether befürchtet bei künftiger Unterfinanzierung der Stroke Unit das Aus. ARC/FORSCH

Meßaktion zeigt hohes Infarkt-Risiko

Riesenandrang herrschte bei einer Meßaktion, die im Rahmen der bundesweiten Herzwoche 2003 von der Universität angeboten wurde – mit erschreckendem Ergebnis.

Mehr als 400 Besucher unterzogen sich dem Risikocheck an der Medizinischen Poliklinik und konnten ihre Ergebnisse direkt mit nach Hause nehmen. Nun haben die Mediziner sämtliche Resultate ausgewertet: „Von den insgesamt

405 Männern und Frauen, die wir untersucht haben, lagen 42% in einem hohen Risiko-Bereich. Das heißt, ihre Wahrscheinlichkeit, innerhalb der nächsten zehn Jahre an Herzinfarkt oder Schlaganfall zu versterben, beträgt 5 Prozent oder mehr“, erklärt der Internist Dr. Johannes Baulmann, der den Herzcheck zusammen mit dem Privatdozenten Dr. Thomas Mengden und vielen engagierten Kollegen durchgeführt hat. „In einzelnen Fällen beträgt das Risiko sogar 35 Prozent oder

mehr!“ In Einzelgesprächen gaben die Mediziner allen Teilnehmern Tips mit auf den Weg, mit welchen Maßnahmen sie die Gefahr – die deutlichste mit 51 % ging von einem erhöhten Blutdruck aus – am effektivsten senken können. Der Risikoabschätzung liegen Daten aus einem Patientenkollektiv zu Grunde, die in die sogenannte SCORE-Tabelle einfließen. Sie basiert auf Werten von mehr als 205.000 europäischen Patienten mit über 10 Millionen Patiententagen.
FL/FORSCH

Bessere Jobchancen für Absolventen

Universität beteiligt sich am Netzwerk „Uni-Partners“

Die Universität Bonn will ihre Studierenden künftig noch stärker als bisher beim Übergang in den Beruf unterstützen. Zu diesem Zweck hat sie jetzt die Zusammenarbeit mit dem Netzwerk „Uni-Partners“ aufgenommen.

Uni-Partners versteht sich als Plattform, in deren Rahmen enge Beziehungen zwischen Unternehmen und Hochschulen geknüpft und gepflegt werden. Im Mittelpunkt der Initiative steht dabei die kooperative Personalrekrutierung. Sie betreibt dazu für die Hochschulen Stellenforen, in die sich die Absolventen eintragen. Part-

ner-Unternehmen können diese Daten einsehen und Arbeitsplatzangebote offerieren. Zusätzlich wird derzeit zusammen mit der „Zeit“ und dem Deutschen Hochschulverband eine Stellenbörse speziell für den Bereich Forschung und Lehre aufgebaut.

Dem Netzwerk gehören neben weiteren deutschen Hochschulen wie der RWTH Aachen Verbände und große Unternehmen an, darunter AstraZeneca, Bertelsmann, Enterprise rent-a-car, Microsoft, die Postbank und SAP. Während die Partnerschaft Bonner Studierenden interessante Berufschancen eröffnet, profitieren die potenziellen Arbeitgeber von einem besseren Zugang zu besonders qualifizierten

Hochschulabsolventen. „Das Netzwerk birgt bessere Jobchancen für unseren Absolventen“, erklärt Dr. Martina Krechel, Dezernentin für Transfer und Öffentlichkeitsarbeit der Universität Bonn. „Ihre Stellengesuche landen direkt auf den Schreibtischen der Personalchefs großer Unternehmen.“ Das Netzwerk stärkt außerdem die Verbindung der Hochschulen zur Wirtschaft.

Uni-Partners im Internet:

<http://www.uni-partners.de>

Ansprechpartnerin: Dr. Martina Krechel, Dezernat für Transfer und Öffentlichkeitsarbeit, Telefon: 0228/73-2757, E-Mail: transfer@uni-bonn.de

Forum B(eruf)

Es geht um Ihre Zukunft – auch in der Veranstaltungsreihe „Forum B(eruf)“, die der Alumni-Club in Zusammenarbeit mit den Fakultäten und interessierten Seminaren und Instituten seit dem Wintersemester mit großer Resonanz anbietet. Im Sommer geht es weiter mit Physik, Geographie, Germanistik und Kunstgeschichte.

Ziel der Reihe ist die Vermittlung von Informationen über Berufs- und Praktikafragen und das Knüpfen entsprechender Kontakte zwischen Ehemaligen und gegenwärtigen Studierenden. Absolventen berichten dazu über ihr berufliches Tätigkeitsfeld und die zu-

sätzlich zu den Fachkenntnissen erworbenen fachtypischen Schlüsselqualifikationen. Anschließend besteht die Möglichkeit zur Diskussion und zu Gesprächen mit den Referenten. Die Termine erfahren Sie über das Alumni-Büro unter Telefon 0228/73-4090 oder im Internet unter www.alumni.uni-bonn.de. Diese und weitere interessante Termine finden Sie auch im „Veranstaltungskalender des Career Service“, der von „Information, Qualifikation und Unternehmensgründung (IQU)“, dem Alumni-Club, der Zentralen Studienberatung, dem AStA und dem Arbeitsamt Bonn gemeinsam betrieben wird:

http://www.uni-bonn.de/~career/termine_liste.php

Alumni-Club

Universität Bonn

Den Kontakt zwischen der Universität Bonn und ihren Ehemaligen halten – oder wieder knüpfen – ist Ziel des Alumni-Clubs. Ein funktionierendes Netzwerk zwischen Wirtschaft und Wissenschaft ermöglicht Initiativen wie „Uni-Partners“, an der der Alumni-Club beteiligt ist. 2001 gegründet, hat er inzwischen über 1.300 Mitglieder. Nicht nur Absolventen, sondern auch jetzige und ehemalige Professoren sind angesprochen, Studierende ebenso wie Mitarbeiter. Ein jährliches Sommerfest, Exkursionen, der Bezug des Newsletters und der „forsch“ und einiges mehr gehört zu den Angeboten für Mitglieder, die sich „Ihrer“ Uni Bonn verbunden fühlen.

Informationen: Telefon 0228/73-4090 oder im Internet unter www.alumni.uni-bonn.de



► **Internet**

<http://www.uni-bonn.de>

► **Newsletter:** <http://www.uni-bonn.de/Aktuelles/Newsletter.html>

► **CD-ROM**

„Traditionell modern / Traditionally modern“
1,50 Euro bei der Universitätskasse

► **Broschüre**

„Traditionell modern/ Traditionally modern“
deutsch-englisch, bebildert
kostenlos bei der Abt. Presse und Information

► **Buch** „Perspektiven – Forschung und Lehre an der Universität Bonn“:
5 Euro, Universitätskasse

► **Nützliches und Schönes** mit dem Logo der Uni Bonn – zu sehen auf der Homepage – bei der Universitätskasse im Hauptgebäude, im General-Anzeiger-Fanshop im S-gangolf.com am Busbahnhof und in der Buchhandlung Lempertz, Am Hof

Draufhauen - aber friedlich!

Boxen im Hochschulsport „mit verträglichen Partnern“

„Paff. Paff paff. Paff.“ Im Gymnastikraum der Sportanlage Venusberg knallen Schläge. Trotz fliegender Fäuste in roten Boxhandschuhen und angespannter Gesichter überzeugt ein Rundblick: Alle Treffer gehen nur auf Polster, die Paare bewegen sich fast tänzerisch ineinander herum und weichen geschickt Schwingern aus.

Boxen im Hochschulsport unterscheidet sich grundlegend von dem, was man beim Preisboxen im Fernsehen sieht – und wobei manche schaudernd den Kanal wechseln. Hier ist keine Prügelei angesagt, sondern es gibt „leichtes Sparring mit verträglichen Partnern“, wie es im Programm sympathisch und eindeutig heißt.

Kai Schottelius ist ein erfahrener Trainer. Er fing vor gut 20 Jahren während seines Studiums am Juridicum mit dem Boxen an und ist seit zehn Jahren Übungsleiter im Hochschulsport. „Auch wenn es bei uns nicht hart zugeht – ein Tabu wird schon auf-

gebrochen. Um Schläge gegen jemanden zu führen und auch mal selbst einen Körpertreffer einzustecken, muß Überwindungsfähigkeit da sein. Im Gegensatz zu anderen Kampfsportarten ist hier ja auch der Kopf betroffen. Aber bei uns gibt es kein Sparring ohne gepolsterten Schutz.“ Die Ausrüstung stellt der Hochschulsport: Gerätehandschuhe für die Arbeit am Sandsack, Boxbirne mit Ständer, Springseile. Die Boxhandschuhe haben eine hohe Unzenzahl – das heißt, gute Polsterung macht sie schwer. Und es gibt „Pratzen“, viereckige, flächige Handschuhe, gegen die im Training Schlagführung geübt wird. Was braucht man sonst zum Boxen? Ganz wichtig sind Augenmaß und Distanzgefühl, Reaktionsschnelligkeit, Körperbeherrschung, Kondition und Geschmeidigkeit. All das kann man trainieren. Gymnastik zum Aufwärmen und Dehnen, Seilspringen und schließlich techni-

sches Training füllen die heutigen anderthalb Stunden. Schottelius macht Vorgaben, läßt aber auch Raum für eigene Gestaltung, geht herum und kommentiert. „Angreifer: links-rechts-Kombination, Verteidiger kontert mit linker Geraden, Angreifer erwidert mit freier Technik.“ Ruben Frangenberg erklärt: „Zu sehen, ‚Im Ernstfall wäre ich jetzt getroffen worden‘ und die Gründe dafür zu erkennen, ist ein wichtiger Trainingseffekt.“

Boxen ist physisch und psychisch sehr anstrengend. Auch wenn beim Sparring immer nur zwei bis drei Minuten geboxt wird: Ständig ist höchste Konzentration nötig. Boxen Männer und Frauen unterschiedlich? „Ja. Frauen boxen verhaltener und geben mehr Körper- als Kopfschläge. Technisch sind sie oft sehr, sehr gut“, sagt Schottelius. Er hat auch schon eine eigene Boxgruppe nur für Frauen angeboten – die war aber nicht erwünscht. Heute sind zwei Frauen zum Training gekommen. Nicole Hurter hatte einen Kampfsport gesucht und kam über einen Freund zum Boxen.

Meike Henseleit interessierte sich ebenfalls für Kampfsport und wollte etwas für die Kondition tun; sie ist schon über vier Jahre dabei. „Boxen ist gut für’s Selbstbewußtsein“, meinen beide. Für Männer wie Frauen gilt: Ihnen geht es nicht um Selbstverteidigung – dafür gibt es extra Kurse – sondern um die sportliche Herausforderung. Aber im Notfall wissen sie dadurch vielleicht eher, wie man sich wehren kann.

UK/FORSCH

Spaß an Augenmaß, Reaktionsschnelligkeit und Kondition: Boxen von der Pike auf

